

Caritas.



Zeit heft des Winters weisse Tede
Am Heimatlande flur und Feld:
Und wieder künden Engelstimmen
Den Frieden der erschöpften Welt,
Doch des Friedens holder Segen
Verleitet für Deutschland sich zum Fluch:
Auf Deutschland lastet heut' der Friede
Gleich einem schweren Leichentuch,
Und wo einst in des Glückes Tagen
Ein freies Volk sich froh geseht,

Da werden heut' von Not und Hunger
Viel Tausende hinweggeführt,
Doch uns, uns bindet noch an jene
Des Stammes und des Blutes Band;
Wir wollen ihrer nicht vergessen,
Der Deutschen in dem Heimatland,
Wir wollen helfen, retten, geben,
Wie sich's ziemt am Weihnachtstag,
Dah auch in ihre weichen Herzen
Die Friedensbotschaft klingen mag.

Ihr französischer Bruder.

Weihnachtskette von Agnes Harder.

Wanda von Kawezinska lag in dem adligen Stiff tiefen und ordnete alte Briefe. Die Dämmerung füllte das tiefe Zimmer. Tiefen war ein altes Kloster mit merkwürdigen Mauern. Die Fenster mit den polierten Eisen waren uralt, die Fensterrahmen waren aus dem 17. Jahrhundert. Die Fenster mit den polierten Eisen waren uralt, die Fensterrahmen waren aus dem 17. Jahrhundert.

ner von Kriegsruhm. Sie zog nun er als junger Leutnant stürmischen Abschied von ihr. Nach der Schlacht von Le Mans lag er mit schwerem Beinwunde wochenlang im dortigen Lazarett.

Wanda konnte damals nicht zu ihm. Als Vertreterin ihrer Mutter mußte sie ihre ganze Kraft an die Organisation des roten Kreuzes geben. Ihr Vater verlangte, daß sie ausziehe. Verlangte es um so mehr, weil er wußte, daß der Mann gefallen war, dem sie ihr Wort gegeben, ehe er auszog. Arbeit hilft überwinden. Er trat nach dem Waffenstillstande in die Organisation des roten Kreuzes ein. Er reichte auch seiner Schwester die Hand, die jenen wochenlang gepflegt hatte. Aber die stolze Madeleine hatte die Hand des blutigen Leutnants, die ein wenig zitterte, übersehen und nur nachlässig mit dem Kopfe genickt. Wanda hatte den Bruder rasch fortgebracht. „Der arme Vajtin“, hatte der gesagt. „Sie haben ein großes Seidengeschäft in Lyon, Wanda. Nun ist durch den Granatplitter ein Auge fort, und der Arzt hat gestern gesagt, auch auf dem zweiten ist die Sehkraft im Schwinden.“

„Ja“, hatte sie damals hart geantwortet, „so ist der Krieg.“ Und ihr Herz hatte geantwortet: „Auch blind, auch blind, wenn ich ihn nur wieder hätte!“

Für Hans von Kawezinski war die militärische Laufbahn natürlich beendet. In dem ungeheuren Aufschwung aber, der dem Krieg folgte, wurde es ihm nicht allzu schwer, eine Stellung zu finden, die ihm zusagte. Obgleich er fast beständig litt und fast immer in Demuthen war, so hatte die Frische seiner Jugend doch über seine Stimmung. Und als er nach zwei Jahren, freilich ein Sin-

chon wieder das Vaterhaus, wenn er zu kurzem Urlaub dort war. Fünf Jahre waren seit dem Krieg vergangen, als man ihn nach Paris schickte. Er lag ruhig in einer großen Pension ab, denn er wußte, daß sein polnischer Name ihn bei den großen Kindern drüben gegen Ausbrüche des Deutschenhasses schützte. Als Pole war er ein Unterdrückter, aber als Franzose, wie „la belle France“. Aber sein Herz tat doch einen gewaltigen Aufschrei, als er in seiner Tischgenossin Madeleine Vajtin erkannte. Er sagte es der Schwester, als er zum letztenmal zu Hause war, ehe er zur Hochzeit nach Lyon reiste. Sie hatten es beide wie eine Fügung genommen. Denn gefallen hatte sie ihm schon damals im Lazarett in Le Mans, obgleich sie auch kein Wort der Teilnahme für seine Schmerzen gehabt hatte. Eins verlangte sie freilich auch jetzt: daß er sein Vaterland aufbehalte und in die Firma in Lyon eintrete als Erbe für ihren blinden Bruder. Wanda sollte mit dem Vater reden. Sie sollte ein gutes Mütterchen sein und ihn entschuldigen, denn er sei entschlossen. Später, in der Ehe, würde er Madeleine schon umstimmen und ihr klarmachen, was Friede sei. Später würde alles gut werden.

Es wurde nicht gut. Zwar der kleine Hans blieb ein treuer Sohn, der die Seinen nicht vergaß. Doch sahen sie ihn niemals wieder. Ohne die Frau wollte der alte General ihn nicht empfangen. Mit ihr konnte er nicht kommen. Madeleine blieb eben- so halbtierisch wie „la France“ bei dem Gedanken an Revanche. Sie hatte einen Vollen geheiratet, das entschuldigte sie in ihren Augen, wie der polnische Name in der Tat ihren Gatten nicht nur schützte, sondern ihm sogar Sympathien brachte. Sie machte ihren Mann glücklich und machte eifernd über ihren einzigen Sohn Jean. Auch der sah den Großvater, dessen Namen er trug, nie mit Augen.



Aber er hörte doch einmal von ihm aus dem Munde eines Gleichartigen. Er hatte ja einen Vetter, der die traditionelle Kaufmanns durchs Stadtenhaus machte. Als der Selektaner war, sagte Tante Wanda für ihn die Reise nach Frankreich durch, damit selbst seiner Heilbedürfnisse nach, daß er in Lyon in einem einflussreichen Geschäft erscheinen könne. Er wurde auch freundlich aufgenommen, und schließlich legte sogar die französische Tante die Spionensucht ab.

Leutnant Gams blieb Tante Wandas Lieblingsneffe. Sie war auch seine Vertraute und wußte, daß er nur auf den Hauptmann wartete, um heiraten zu können. Und dann war es im vorigen Herbst endlich so weit gewesen, und als im Mai der französische Bruder um die Patenschaft der Schwester für seinen ältesten Enkel gebeten hatte, da hatte der Hauptmann Hans von Kawezinski gelacht und gesagt:

„Tante Wanda, das ist ein gutes Omen. Im Oktober sind wir auch so weit, meine Frau und ich. Und sicher wird es ein Junge, damit die Schöne nicht ausstirbt. Aber wir schreiben uns jetzt mit einem doppelten N.“

Ja, und jetzt lag er in Brüssel im Lazarett, nachdem er bei Niende in das Feuer eines französischen Maschinengewehrs gekommen war, und die junge Frau, die wirklich den kleinsten Familienjüngling an der Brust hatte, schickte ein verzweifertes Telegramm an Tante Wanda, die gewöhnliche Hilfe in der Not.

Das lag neben der Stiftdame, als sie endlich die Briefe wieder sorgfältig zusammenband und verschloß. Nun wurde das Mädchen wohl den Koffer vom Boden geholt haben. Nur noch in Frieden den Kaffee trinken, darauf hielt Tante Wanda. Dann war das Nötigste bald herbeigelegt. In ihrer mühseligen Ordnung fand sie die Sachen auch im Halbdunkel. Ihr tat die Petroleumlampe nichts. Um fünf Uhr schickte der Stiftdame den Wagen. Heute abend noch war sie in Berlin.

„Und ich sage dir, Nelly, irgend- wie ist er mit dem französischen Vetter zusammengekommen, obgleich der kurze Brief des Stabsarztes das natürlich nicht erwähnt. Ein Glück, daß ihr mit dem befreundeten seid und daß er ihn wenigstens nach einer großen Stadt bringen ließ. Nein schüttelte nicht den Kopf und sei nicht unglücklich, während du den Kleinen nährst. Das bekommt dem Kinde nicht. Ich

werde dir deinen Hans schon wieder bringen. Es wird nicht schlimmer sein als damals in Le Mans. Im Gegenteil. Zudem ist der Gouverneur von Belgien ein alter Freund unserer Familie. Ich erwarte von dieser Reise noch eine Ueberraschung, ob du mich nun auslädst oder nicht. Aber du hast nie gehört, wie mein französischer Bruder lachen konnte.“ Nelly von Kawezinski war wieder sehr ernst geworden, als sie den Jungen in seinen Korb gelegt hatte. Ihre Schwester hatte schon ein paar Bilder von dem kleinen Mädchen gemacht, sie sollte die Tante mitnehmen. Da lag er nach dem Bade auf seinem Wickeltisch, nackt, daß man seine runden Gliederchen sah, da war er in Opa, und hier —

„Über das ist nur für Gams, ver- stehst du. Und du gibst es ihm am beiläufigen Abend, wenn ihr dann noch nicht zu Hause sein könnt. Nein, mache es nicht auf. Kommt ihr früher zurück, so gehört es wieder mir.“ Tante Wanda steckte die Bilder in ihre Handtasche. Morgen vormittag mußte sie sich die nötigen Papiere verschaffen. Die Nichte hatte vorgesorgt, und man würde sie nicht warten lassen. Um 12 Uhr ging dann ihr Zug. Als Köln hatte sie sogar Speisewagen. Es konnte ihr nichts fehlen.

Als sie die Grenze überdritten hatte, schaltete sie sich wieder als Soldatentochter. Sie richtete sich streng auf, wenn sie die Befragung auf dem Bahnhof begrüßte. Ein paar Offiziere teilten den Abteil mit ihr und gaben die nötigen Erklärungen. Der Abend des folgenden Tages dunkelte schon, als man Löwen erreichte. Sie wollte nicht aussteigen, obgleich drei Stunden Aufenthalt waren. Man würde erst des Morgens in Brüssel sein. Sie machte es sich nicht einmal bequemen, obgleich man ihr mit aller Parteilichkeit Gelegenheit dazu gab.

„Ich bin aus einer anderen Genera- tion“, sagte sie lächelnd, als einer der Herren wenigstens den Versuch machte, ihr die Handtasche unter die Hüfte zu stellen. „Ich halte durch.“ Man hatte ihr das Rathaus durchs wachen, trotz der Dunkelheit. Sie schüttelte nur den Kopf. Sie war einmal mit ihrem Vater durch Belgien gereist und kannte auch Brüssel. Aber ihr Sinn stand jetzt nicht nach Kunst, und über Warbareien deutscher Soldaten lachte sie nur. Sie dachte die ganze Nacht hindurch an ihren französischen Bruder, an den kleinen Hans, der mit fünfundsünfzig Jahren zu seiner Hochzeit gefahren war, und den sie dann nie wieder gesehen hatte. Der Neffe, diese „Merveille“ ihres treuen Herzens, hatte so lange Jahre seinen Platz eingenommen; sie fuhr nur in ein fremdes Land, ihn aus einem Lazarett zu holen, wie damals den Bruder. Die Welt war der deshalb immer da. Sie kaufte auf einen französischen Laut. Aber alles sprach Deutsch, und im Morgengrauen, als sie im Militärauto durch die leeren Straßen Brüssels fuhr, sah sie auch nur ein paar Feldgrauen.

Im Lazarett hörte sie, daß der Verwundete eine sehr böse Nacht gehabt hätte. Sie konnte augenblicklich nicht zu ihm. Erst nach dem Morgenbesuch des Arztes. Aber wenn sie den anderen Herrn von Kawezinski sehen wollte, dem ging es schon viel besser.

Den anderen? Nun ja, den Kolonel. Aber da kam

Weihnachten, die hoffentlich nicht wiederkehren werden.

„Tante Wanda, das ist ein gutes Omen. Im Oktober sind wir auch so weit, meine Frau und ich. Und sicher wird es ein Junge, damit die Schöne nicht ausstirbt. Aber wir schreiben uns jetzt mit einem doppelten N.“

„Ja, und jetzt lag er in Brüssel im Lazarett, nachdem er bei Niende in das Feuer eines französischen Maschinengewehrs gekommen war, und die junge Frau, die wirklich den kleinsten Familienjüngling an der Brust hatte, schickte ein verzweifertes Telegramm an Tante Wanda, die gewöhnliche Hilfe in der Not.“

Das lag neben der Stiftdame, als sie endlich die Briefe wieder sorgfältig zusammenband und verschloß. Nun wurde das Mädchen wohl den Koffer vom Boden geholt haben. Nur noch in Frieden den Kaffee trinken, darauf hielt Tante Wanda. Dann war das Nötigste bald herbeigelegt. In ihrer mühseligen Ordnung fand sie die Sachen auch im Halbdunkel. Ihr tat die Petroleumlampe nichts. Um fünf Uhr schickte der Stiftdame den Wagen. Heute abend noch war sie in Berlin.

„Und ich sage dir, Nelly, irgend- wie ist er mit dem französischen Vetter zusammengekommen, obgleich der kurze Brief des Stabsarztes das natürlich nicht erwähnt. Ein Glück, daß ihr mit dem befreundeten seid und daß er ihn wenigstens nach einer großen Stadt bringen ließ. Nein schüttelte nicht den Kopf und sei nicht unglücklich, während du den Kleinen nährst. Das bekommt dem Kinde nicht. Ich

werde dir deinen Hans schon wieder bringen. Es wird nicht schlimmer sein als damals in Le Mans. Im Gegenteil. Zudem ist der Gouverneur von Belgien ein alter Freund unserer Familie. Ich erwarte von dieser Reise noch eine Ueberraschung, ob du mich nun auslädst oder nicht. Aber du hast nie gehört, wie mein französischer Bruder lachen konnte.“

Nelly von Kawezinski war wieder sehr ernst geworden, als sie den Jungen in seinen Korb gelegt hatte. Ihre Schwester hatte schon ein paar Bilder von dem kleinen Mädchen gemacht, sie sollte die Tante mitnehmen. Da lag er nach dem Bade auf seinem Wickeltisch, nackt, daß man seine runden Gliederchen sah, da war er in Opa, und hier —

„Über das ist nur für Gams, ver- stehst du. Und du gibst es ihm am beiläufigen Abend, wenn ihr dann noch nicht zu Hause sein könnt. Nein, mache es nicht auf. Kommt ihr früher zurück, so gehört es wieder mir.“

Tante Wanda steckte die Bilder in ihre Handtasche. Morgen vormittag mußte sie sich die nötigen Papiere verschaffen. Die Nichte hatte vorgesorgt, und man würde sie nicht warten lassen. Um 12 Uhr ging dann ihr Zug. Als Köln hatte sie sogar Speisewagen. Es konnte ihr nichts fehlen.

Die Backstube des Weihnachtsmannes.



Die größten und schönsten Pfefferkuchen
Sind nicht bei unserm Bäcker zu finden.
Weihnachtengel rühren sie an,
Und baden tut sie der Weihnachtsmann.

ja sein Vater. Der war immer der fröhliche Besünder! Sie stand noch im Korridor. Da tauchte aus der Dämmerung des Abendmorgens ein hoher, breiter Mann auf. Er stützte sich auf einen Stock und zog das Bein nach. Sein Blick umfahnte prüfend die zierliche Gestalt des alten Fräuleins. Dann



Fröhliche Weihnachten!

nahm er den Hut ab. Aber er mußte ihn gleich auf die Erde werfen, denn er brauchte beide Arme, um Wanda zu halten. Ein junger Arzt, der eben die Treppe herunter kam, bemerkte mißbilligend, daß sie in Dinnacht fiel. Ach ja, diese Verwunde der Verwandten — besonders, wenn es sich um alte Damen handelte! —

Sie durfte dann im leeren Spechzimmer ein kleines Frühstück nehmen. Dabei erfuhr sie alles. Ihr französischer Bruder war beim Ausbruch des Krieges in der Brüsseler Filiale der Vastinschen Fabriken gewesen und hatte dableiben müssen. Sein Sohn, der sofort zu seinem Vetterereignis abgegangen, war in den ersten Kämpfen an der Pforte verwundet in Gefangenschaft geraten und lag hier im Lazarett. In der Tat hatten die alten Beziehungen zum Gouverneur dem Vater die Vergünstigung verschafft, ihn täglich zu sehen. So hatte er auch sofort von der Entlassung des verwundeten Neffen erfahren.

„Da hab' ich dich eigentlich erwartet, Wanda, und war gar nicht so überrascht, dich zu sehen. Es ist mein alter Glaube, daß jedermann seine besondere Sorte von Schicksalsfällen hat, die immer im Duplikat auftreten.“

Sie fuhr auf. „Du wußt doch nicht sagen, Hans, daß die beiden oben Bett an Bett liegen und wieder eine Französini?“

Nun lachte er sein altes Lachen. Dann wurde er rot. „Nein, Wanda. Hans liegt noch bei den Schwerverwundeten. Hat ja auch für seine weibliche Ergänzung schon gesorgt. Aber du und ich —“ Er brach ab. War nun ganz ernst geworden.

„Wie trägt du es?“ Sie hatte ihre Hand leise auf die seine gelegt. „Mein armer, französischer Bruder.“ „Es war gut, daß ich gerade hier war. Das hat mir vieles leichter gemacht. Hat es mir vor allem erspart, in ernste Auseinandersetzungen mit Madeleine zu kommen. Hier

konnte ich zudem meinen Landsleuten nützlich und habe getan, was in meinen Kräften stand. Wie alles kommen würde, sah ich im voraus. Auch die alte Krüge half mir jetzt. Ich hätte auch drüber nicht mitgedacht. Dann wurde mein Junge verwundet. Es war wie ein Opfer. Ich glaube anfangs auch nicht, daß er durchkäme. Der rechte Arm ist ihm abgenommen.“

Seine Stimme schwankte. „Es ist Vaters letzte Sorge gewesen, daß einer seiner Enkel vielleicht gegen Deutschland zieht. Die Worte raisten ihn zusammen. „Aber das ist Schicksal, Wanda. Damit hat der einzelne nichts zu tun. Der muß die Jahre zusammenbeißen und seine Pflicht erfüllen. Und nun komm, jetzt kommst du zu Hause.“

Den Weihnachtsabend verbrachten sie alle bei dem französischen Bruder. Wanda war gleich zu ihm übergegangen, und seit ein paar Tagen war auch Hans da. Es ging rasch vorwärts. Wenn das neue Jahr rasch Wetter brachte, konnte an die Reise nach Berlin gedacht werden. Die vier weiße Nebel drückte auf die Stimmung. Auch bei Jean. Die beiden Vetter saßen in dem Wohnzimmer am Kamin und sprachen von daheim. Jean machte schon Schreihübungen mit der linken Hand.

Die Geschwister setzten zusammen die Nichte am Tannenbaum an. Sie wußten, was ihnen das Leben schenkte mit diesem Tage, den sie zusammen verbringen durften.

„Einen Baum leidet Madeleine nicht. Es ist ihr zu deutsch. Ich habe an diesem Abend in dem schönen Lyon immer gefroren.“

„Und ich habe immer an dich gedacht, Hans. Aber weißt du auch, daß ich euch ererbt habe, als ich neulich mein Testament machte? Ich dachte, dein Junge hat genug, und ein Hauptmann bei der Garde kann jeden Taler brauchen.“

Er lachte wieder. Dann sah sie ihr Best an. Der Baum brannte. Aber als Wanda die Tür öffnen wollte, hielt er sie zurück. „Wart' noch ein wenig, Wanda. Dein Hans wird noch manchmal Baum mit dir brennen sehen. Und für meinen ist's doch nur ein fremder, wunderlicher Brauch. Ich aber sehe ihn nie wieder.“

Er hielt die Schwester fest umschlungen. Die Heimat,“ sagte er mit heißen Augen, „die geliebte Heimat.“



Fröhliche Weihnachten!

Der Großvater Weihnachten.

Großvater, als kleiner Junge,
Was freiest du da besetzt?
„Eine braune Leberkuchengugel
Und ein geschmücktes Pferd!
Wie freut' ich mich da von Herzen!
Der kleine traute Baum
Mit seinem Tugend Herzen
Durchdriftete den Raum.
Meine Nichte bekam ein Kettchen,
Unterm Nichtenbaum lag das Jesus-
kind
Am hölzernen Strickenbettklein,
Dron' schaut' ich mich fast blind.
Ein großer Knetmännchen
Ward vom Herrn Vater dann ge-
bracht.

Mit meinem hölzernen Säckchen
Ging ich ins Bett zur guten Nacht;
Noch zwischen Schlaf und Wachen
Noch ich den Wackelbusch am
Baum,
Meiner jungen Mutter Lachen,
Das hört ich noch im Traum.
Ihr kriegt jetzt zu viel, mein Junge,
Und nichts und nichts ist euch je
wert
Wie meine Leberkuchengugel
Und mein geschmücktes Pferd!“

Weihnacht

Kette von Hans Regina v. Rod.

Schneeflocken rieseln nieder, alt-
gerade Schneeflocken, erstarrte Trä-
nen des Himmels. —

Einmal auf dem weissen Ge-
filde liegt ein Soldat, das müde
Kopft auf einen harten Stein ge-
lehnt. Aus seiner Schläfe sickert
Blut, rotes, lebenswarmes Blut.
Er fühlt es nicht. Träumend ist
sein Blick ins Weisse gerichtet und
seine Lippen murmeln leise: „Weih-
nacht. . .“ Traute Bilder der Heim-
mat umgaulen ihn.

Er sieht den strahlenden Weih-
nachtsbaum, den die teure Mutter
mit liebevoller Hand so oft für ihn
geschmückt. — Horch — klingt es
nicht wie sanftes Füllgeläutchen?
„Sind es Gebilde erlöster Phan-
tasie? Im krausen Getriebe der
Schnepfen, die wir durcheinander
taumeln, wohnt er hohe Gestalt
zu sehen, Engel, die in heiliger
Nacht zur Erde niederstiegen. Ja
— kommt, kommt nur herbei!
Nehmt mich mit Euch! — O kommt
und tragt mich auf leichtem Schwin-
gen heimwärts, zu meiner Mutter!
Hern, fern in einem kleinen
Stübchen sitzt eine alte Frau.

Auf dem Tische steht ein Christ-
baum, geschmückt und verzehrt nach
alter Gewohnheit, wie jedes Jahr,
nur daß die bunten Kerlein nicht
brennen. Sie hat sie nicht angezündet;
für wen auch? —
Weihnacht!

Die alte Frau hält ein Bild in der
Hand und neigt es mit ihren Tränen.
„Mir ist, als wäre er bei mir!“

Schweigend liegt das öde Feld.
Ein kleiner weißer Hügel und
bricht die monotone Ebene. Was
schon früher dort? —

Und unaufhörlich rieseln die
flocken nieder, glühende Sänke-
fen, erstarrte Tränen des Him-

mel.

Tot oder Lebendig.

Er-Präsident Laft erzählt fol-
des Erlebnis, das ihm während
nur Redezeit im Interesse der
fertige zugestehen war. Er hatte
eine Rede beendet, und er mußte
lechten Nachtzug, der die Erde
verließ, erreichen, um die für
nächsten Tag übernommenen
pflichtungen einhalten zu können.

„Gabb“, rief er, ich gebe Ih-
nen, wenn Sie mich zur rechten
Zeit zum Bahnhof bringen.“

„Nun, Ihnen“, antwortete
Gabb, dem die verdächtige
liche Belohnung vor Augen schwebte.
„Ich bringe Sie rechtzeitig zur
Station oder breche Ihnen das Genie.“

— Der richtige Platz. In
roten Blumen in Ansploß kom-
der Stiff ins Geschäft. „Stede
haben die Blumen hinter's Ohr, d-
boden sie Feuchtigheit und Schatten.“

— Die Jugend. Wubi ist e-
Bahn gezogen. Schluchzend sitzt
auf meinem Schoß. Wöhlisch per-
er sein Mäulchen auf und schluch-
unter Tränen: „Nutt, gud mo
ob nun schon ein goldener kommt.“

— Immer derselbe. G-
An: „Weißt du auch, Mädchen, da-
du mir seit acht Tagen keinen
mehr gegeben hast?“

Professor: „Nicht? Na, zum Teufel,
wen hab ich denn da fortwäh-
rend gefügt!“